Für unsere Hausfrauen

Beherzigenswert.

Vor einer Zeit hielt ein Clevelander Polizeirichter einen Vortrag, in welchem er seinen Hörern die Ursachen vor Augen führte, welche heutzutage so viele junge Menschen zu Verbrechern machen.

Die Darlegungen des genannten Redners waren in der Tat äußerst beherzigenswert.

Von der Schädlichkeit der „Pool-Rooms" sprach er, und von den gefährlichen Gelegenheiten, die sich den jungen Leuten bieten, dort mit Elementen zweifelhaften Charakters in Berührung zu kommen, deren Verkehr nur zu oft den Grund zu ihrer späteren Verderbtheit legt.

Der erwähnte Richter wollte nicht behaupten, daß die „Pool-Rooms" durchaus Brutstätten allen Uebels seien, denn im Grunde genommen, ist ja das Billardspiel kein verderbliches Spiel. Er hatte vielmehr nur gewisse Personen im Auge, die sich häufig in solchen Lokalen aufzuhalten pflegen und sich in böswilliger Absicht an die ahnungslosen Jünglinge herandrängen, um sie unter der Maske der Freundschaft in ihre gefährlichen Netze zu locken.

Und ist so ein leichtgläubiger Junge einmal der Verlockung anheimgefallen, dann wird er gar bald zum willigen oder auch willenlosen Werkzeuge seines Verführers, der ihn unrettbar mit sich in den Pfuhl des Verbrechens reißt!

Von den Gefahren der Spielsucht und des Müßigganges, der den Jüngling einer arbeitsfreudigen Lebensführung entfremdet, kam der menschenfreundliche Warner auf das Verbrechen des Diebstahles zu sprechen, und mit ehrlichem Bedauern mußte er zugeben, daß unter der erstaunlich großen Zahl von Dieben, Einbrechern und Straßenräubern mindestens 75 Prozent einem jugendlichen Alter angehören.

Der erfahrene Menschenkenner glaubt jedoch nicht, die ganze Schuld den „Pool-Rooms" zuwälzen zu dürfen, sondern behauptet vielmehr, daß ein großer Teil der Verantwortung die Eltern träfe, welche ihre Kinder nicht gewissenhaft genug zu erziehen vermögen.

Einesteils gäbe es viele allzu nachsichtige Eltern, die ihren Kindern die weitgehendsten Freiheiten gewährten, und in ihnen unbillige Wünsche und Verlangen groß zögen, deren Erfüllung oft nicht im Bereiche der Möglichkeit läge, wodurch die Kinder in Versuchung gerieten, sich die Mittel, die ihnen auf legalem Wege versagt werden, auf gewaltsame oder betrügerische Weise zu beschaffen.

Ein Gegenstück hierzu seien jene andern Eltern, die ihre heranwachsenden Kinder frühzeitig zum Gelderwerbe anhalten, und sie zwingen, den Lohn, den sie durch ihrer Hände Arbeit verdienen, den Eltern auszuhändigen, ohne daß diese ihnen eine entsprechende Summe davon für ihre eigenen Bedürfnisse überlassen.

Eine solche rücksichtslose Ausbeutung führe nicht selten zur Verbitterung, und es dürfe nicht allzusehr Wunder nehmen, wenn solch ein hartherzig behandeltes Wesen endlich mit der Zeit gleichfalls auf den verbrecherischen Gedanken komme, sich durch List oder, wenn es nicht anders geht, durch Diebstahl anzueignen, was ihm von den gestrengen Eltern vorenthalten wird.

Wir sehen ja oft selbst, wie die Affenliebe, mit welcher manche Eltern ihre Sprößlinge von den ersten Jugendtagen an verziehen und sie zu eigenwilligen, selbstsüchtigen Menschen heranwachsen lassen, sich später gar bitter rächt, wenn die anerzogene, sogenannte „Freiheit" des Kindes zur zügellosen „Frechheit" wird, und sie mit dem Unband sich nicht mehr zu raten und zu helfen wissen.

Ebenso widersinnig muß natürlich jene Strenge bezeichnet werden, die dem Kinde jeden harmlosen Genuß vorenthält, und auf diese Weise Bitternis in dem jungen Herzen erzeugt, die, wenn sie auch nicht immer auf Abwege leitet, so doch nicht selten Liebe und Vertrauen zu den Eltern ersterben läßt.

Aber das sind doch eigentlich nur Extreme, zum Glücke gibt es noch eine goldene Mittelstraße, welche die Mehrheit der Eltern zu finden weiß, um ihre Kinder mit aller Sorgfalt und ohne die genannten Gegensätze zu ordentlichen, tadellosen Menschen zu erziehen.

Doch leider findet sich auch hier manchmal ein verirrtes Schäflein in der tadellosen Herde.

Ich glaube nicht irre zu gehen, wenn ich der Vermutung Raum gebe, daß der frühe und freie Verkehr beider Geschlechter viel mit der Frage der Demoralisierung unserer Jugend zu tun hat.

Die meisten weiblichen Lohnarbeiterinnen verdienen z. B. als Verkäuferinnen oder im Bureau für mittelmäßige Leistungen 8, 10 bis 12 Dollars die Woche. Bei einiger Sparsamkeit könnte ein solches Mädchen wohl sein allerdings bescheidenes Auskommen finden, selbst dann, wenn es nicht im Elternhause lebte, sondern seinen Lebensunterhalt allein bestreiten müßte.

Nun hat aber beinahe ein jedes dieser Mädchen — Ausnahmen natürlich immer vorbehalten — einen „Beau" oder auch, mehrere „Freunde", in deren Gesellschaft es seine arbeitsfreie Zeit verbringt. Was liegt näher, als daß es diesen jungen Leuten gefallen will, und da Kleider bekanntlich Leute machen, sein ganzes Augenmerk darauf richtet, sich so modisch wie möglich herauszuputzen.

Doch dazu gehört Geld, viel mehr, als der Wochenlohn einer mittelmäßigen Geschäftsgehilfin beträgt.

Ein Mädchen braucht noch nicht einmal eine Verschwenderin zu sein, wenn es für ein Kleid 15 bis 20 Dollars, für eine Bluse 5 bis 10 Dollars, ein Kostüm 30 Dollars oder einen Mantel 25 bis 40 Dollars ausgibt. Und rechnet man dann noch Hüte, Pelzwerk und, last but not least", eine entsprechende Anzahl zierlicher Stiefelchen dazu, von denen das Paar zumindest 10 Dollars kostet, so ist damit die Liste der „notwendigsten" Anschaffungen noch lange nicht erschöpft.

Zwar wird den Kunden das Kaufen leicht gemacht, da in vielen Geschäften ein Raten- oder Kreditsystem eingeführt ist, nach welchem selbst größere Einkäufe durch Abzahlung verhältnismäßig kleiner Beträge ermöglicht werden können, allein gerade diese Teilzahlungen verlocken zu Mehrausgaben, und die Folge davon ist, daß so viele Mädchen und Frauen leichten Herzens den größten Teil ihres Verdienstes auf Putz und Schmuck hingeben, und oft für ihren Lebensunterhalt kaum den allerkärgsten Groschen übrig haben.

Kein Wunder, wenn manche unter ihnen des ärmlichen Lebens von der Hand in den Mund überdrüssig werden und sich — leider ist dieser Punkt eine nicht wegzuleugnende Tatsache — einem leichtfertigen oder gar verbrecherischen Lebenswandel ergeben.

Auch der Jüngling, er mag von Hause aus noch so viele Warnungen auf seinen Lebenspfad mitbekommen, verfällt nicht selten dem gleichen Lose. Auch ihm ist, sobald er auf eigenen Füßen zu stehen beginnt, ein „Girl" das Ziel seiner Sehnsucht. Und in dem Bestreben, sich bei seiner Auserwählten in bestem Lichte zu zeigen, verwendet er auf seine Person viel mehr, als seine Mittel ihm erlauben würden.

Teuere Blumensträußchen, feines Zuckerwerk und allerlei nutzloser Tand sind nur die Vortruppen, mit denen er seine Annäherung ans Liebchen einleitet. Dann kommen Ice Cream Parlor, Theater und Restaurants an die Reihe, und will der Galan nicht knauserig erscheinen, so fliegen ihm die Dollars doppelt und dreifach so rasch aus den Händen, als er sie im Schweiße seines Angesichtes zu erwerben vermag.

Und wenn — wies oft ohne Ueberlegung geschieht — der junge Mann nach kurzer Bekanntschaft zur Verlobung schreiten will, dann heißt es erst recht tief in den Säckel greifen, denn ohne einen glitzernden Diamantring darf heutzutage ein Freier kaum auf Erhörung hoffen.

Solch ein kostbares Geschmeide hat aber schon gar manchen jungen Mann vom Wege der Redlichkeit abgeleitet, um seines magischen Gefunkelns willen hat manch ein unbedachtes Mädchen schon sein Lebensglück verkauft.

Leichtsinnig wie die Verlobung, wird auch die Ehe geschlossen.

Nur zu willig erhält das Brautpaar vom Möbelhändler auf geringe Abzahlung geliefert, was es an Haushalt bedarf, und ohne Mühe und Hindernisse gehts zum Standesamt. Da braucht es keiner Ausweispapiere, keiner Einwilligung der Eltern, kein Segen derselben heiligt den Bund. Da wird einfach die geringe Heiratstaxe erlegt, und dann lustig in den Tag gelebt, bis — ja, bis eben der kurze Rausch verflogen und dem flotten Pärchen die Schulden über den Kopf gewachsen sind.

Dann läßt der ernüchterte Ehemann sein Weibchen einfach in Stich und geht frank und frei davon, die Unglückliche, die vielleicht auf dem Wege ist, Mutter zu werden, in bitterer Not und Elend zurücklassend.

Dahin ist das Gaukelspiel von Putz und Modetand, das Glück eines hoffnungsvollen Menschenpaares liegt in Scherben.

An solchen, häufig wiederkehrenden Zuständen sind nicht die Eltern schuld, sie müssen nur blutenden Herzens zusehen und können doch das Unheil nicht von ihren Kindern wenden.

Wahrlich, Reformen tun not! Sie sind an jenen Punkten sehr von Nöten, die der erfahrene Polizeirichter in seinem humanen Sinne anstrebt, allein wären solche nicht auch inbezug auf das eben Gesagte beherzigenswert?

THE WHITEST, LIGHTEST
H.L.D.
MAGIC BAKING POWDER
CONTAINS NO ALUM

Für die Küche.

Hamburger Schnitzel. Man nehme 1¼ Pfund Fleisch (fein gehackt), in welches man eine Semmel (geweicht), ein Ei, eine geriebene Zwiebel, Salz und Pfeffer tut. Das wird gut durchgemischt und in kleine Ballen geformt, in Brösel gerollt und flach gedrückt, in heißem Fett gebraten und mit Kartoffeln serviert.

Krebs-Sauce. Man schwitzt ½ Eßlöffel Mehl mit frischer Butter gelb, rührt ¼ Quart Bouillon, Zitronensaft und Muskatblüte, wenn es kocht, ¼ Pfund Butter, einen guten Teil abgekochter und ausgeschälter Krebse hinzu, nimmt darauf die Sauce schnell vom Feuer und rührt sie mit 2 Eidottern ab.

Erbsensuppe. Man nehme 1½ Pfund geschälte Erbsen mit einigen Knochen und koche sie weich, dann bereite man eine Einbrenne mit Zwiebel und Mehl, und wenn man ein wenig Fleischbrühe vom Tage zuvor hat, so gebe man dieselbe darauf, wenn nicht, so lösche man sie bloß mit Wasser, man passiert sie und serviert sie mit gerösteten Brötchen.

Clam Fritters. Für fünf Personen nehme man 40 Little Neck Clams, öffne sie und hacke sie grob, den Saft hebe man für spätere Zwecke auf. — Man rühre ein halbes Pfund Mehl mit zwei Teilen Milch und einem Teil des Clam-Saftes an, füge einen halben Teelöffel voll Baking Powder hinzu, etwas Salz, eine Messerspitze Cayennepfeffer. Die Masse muß nun stark gerührt werden, bis sie dick geworden; hierauf schlage man zwei Eier zu Schaum und vermische dies mit der Masse. Ist dies geschehen, fügt man der Masse die gehackten Clams bei. In einer Pfanne löse man soviel Fett auf, daß die Fritters darin schwimmen können, dann steche man aus der Masse mit einem Eßlöffel nicht allzu große Stücke aus, lege sie in die Pfanne und lasse sie sieden, bis sie braun geworden.

Frikasse von Kalbfleisch. Eine Kalbsbrust wird großwürfelig geschnitten, mit frischem Wasser begossen und beiseite gestellt. Inzwischen setzt man 1½ Quart Wasser in einer Kasserolle aufs Feuer, gibt eine kleine Zwiebel, einige Karotten, ein Lorbeerblatt und mehrere Pfefferkörner dazu, läßt alles zusammen kochen, tut die Fleischwürfel hinein und läßt alles, gut zugedeckt, an der Seite des Feuers ¾ Stunde ziehen. Dann gießt man die Brühe ab, macht von Butter und Mehl eine Schwitze, füllt mit der Brühe auf, rührt die Sauce glatt und läßt sie etwa 15 Minuten kochen. Unterdessen schlägt man zwei Eigelb und eine halbe Obertasse süßen Rahm, gießt die Sauce unter fortwährendem Rühren dazu, fügt einen gestrichenen Eßlöffel Würze hinzu und legt die Fleischwürfel in die Sauce.

Deutscher Pfannkuchen. 1 Eßlöffel Mehl, eine knappe halbe Tasse Milch, etwas Salz, 3 Eier. Das wird tüchtig geschlagen und in die Eierkuchenpfanne gegossen, in der man vorher ein Stück Butter heiß werden ließ. Die Pfanne muß sehr rein sein, sonst hängt der Kuchen an. Man dreht nun die Pfanne so, daß die Butter auch den Rand bespült und der Teig sich um den Rand etwas erhöht. Ab und zu stößt man mit einem Messer in den Kuchen und gibt wenn nötig etwas Butter unten hin. So wird er auf beiden Seiten hellbraun gebraten. Wenn man den Kuchen umdreht, muß man gut auf den Rand aufpassen. Mann macht dann ein paar Schnitte durch die Mitte und stellt ihn in einen sehr heißen Ofen (5—10 Minuten) er muß hoch aufgehen und sollte die Form eines Hutes ohne Krämpe haben. So wird er dann schnell serviert mit Fruchtsauce oder Kompott.

Krebssuppe. — Man kocht eine gute Rindfleischbouillon und für 12 Personen etwa 30—40 Krebse, nach Vorschrift zugerichtet, in brausend kochendem Wasser ¼ Stunde. Dann wird das Fleisch aus Scheeren und Schwänzen gebrochen, die sämtlichen Schalen im Mörser nicht zu fein gestoßen und über Feuer mit einem großen Stück frischer Butter so lange durchgerührt, bis diese rot wird und zu sieden anfängt. Nun läßt man darin so viel Mehl anziehen, daß die Suppe davon gebunden wird, gießt Fleischbrühe hinzu, und das Ganze durch ein Haarsieb zu der kochenden Bouillon. Kurz vor dem Anrichten gibt man Krebsklöße, Nidder, Krebsköpfe, gefüllt mit der Masse zu Schwammklößchen, hinein. Auch kann man die Kregsköpfe mit der zu den Krebsklößen bestimmten Masse füllen. Die Suppe darf nicht zu sämig sein. Die Krebsschwänze werden beim Anrichten in die Terrine gegeben.

Kartoffeln nach Hausmeisterart. Nicht zu große Kartoffeln werden abgekocht, geschält und in Scheiben geschnitten. Man bereitet eine Sauce aus einem Löffel Fett und schwitzt darin 2 Löffel Mehl gelb, füllt mit Wasser auf, kocht eine dicke Sauce, gibt Salz, Pfeffer, Schnittlauch und Petersilie fein geschnitten hinein, läßt dies zusammen aufkochen und rührt alsdann die Kartoffeln durch die gebundene Sauce.

Leberpasteten. 2 Tassen gehackte Leber (gekocht), 2 Tassen Kartoffelbrei, 2 Eßlöffel feingehackte Gurken, Salz, Pfeffer und etwas grobe Brotkrumen. Verarbeite Leber, Kartoffeln und Gurken gut durch und salze und pfeffere es. Fette kleine Pasteetenformen oder Tassen, streue sie mit Krumen aus, fülle die Masse hinein und backe die Pasteten 15 Minuten in heißem Ofen. Stülpe sie um auf eine Servierplatte und gib braune Sauce dazu.

"Fretnot" der Freund der Hausfrau

Wunderbare Hilfe für jede Frau, die selbst wäscht.

Der neugefallene Schnee ist nicht weißer und nicht frischer als Wäsche, die mit „Fretnot" und Seife gewaschen ist. „Fretnot" verrichtet selbst die schwerste Wascharbeit und verkürzt die Waschzeit um die Hälfte. Es reinigt leicht ohne jedoch zu schädigen. Das feinste Gewebe kann mit „Fretnot" vorteilhaft behandelt werden. Die Wäsche bleibt länger sauber, sieht besser aus und kann viel leichter gereinigt werden durch den Gebrauch von „Fretnot". Ein Paket für 4 mal zu waschen.

Bleiben Sie fern vom Reibebrett bis Sie zugegeben haben, daß „Fretnot" reine Arbeit im Waschtrefel verrichtet. Nachher mögen Kleider, welche außergewöhnlich beschmutzt sind, an einzelnen Stellen leicht gerieben werden müssen. Das geschieht am leichtesten auf dem Reibebrett oder in der Maschine im Seifenwasser.

„Fretnot" ist nicht teuer — nur 25c per Paket postfrei; 8 für $2.00.

Senden Sie eine Bestellung mit Geldanweisung an

Martin Treß, Bayard, Sask.

Für Leser, die den „Courier" abbestellt hatten, weil er in englischer Sprache erschien

Während der letzten 16 Monate erhielten wir von etwa 2 bis 300 unserer Leser Briefe, die alle ungefähr denselben Gedanken zum Ausdruck brachten: Da der „Courier" jetzt in englischer Sprache erscheint, und da ich garnicht englisch verstehe und es nicht lesen kann, so will ich den „Courier" nicht mehr, solange er in englischer Sprache gedruckt wird. Sobald aber der „Courier" wieder in deutscher Sprache herauskommt, will ich ihn sehr gern wieder haben."

Wir senden nun diese Ausgabe unserer Zeitung nicht nur an alle Leser, die wir während der letzten Monate auf unserer regelrechten Leserliste hatten, sondern auch an die etwa 3000 Landsleute, die während der letzten 16 Monate unsere Zeitung einstweilig abbestellt hatten, weil sie in englischer Sprache erschien, die aber durchweg gleichzeitig den Wunsch ausgesprochen hatten, die Zeitung wieder zu lesen, sobald sie wieder in deutscher Sprache erscheinen würde.

Unsere Leser wissen bereits, daß wir im Laufe dieser letzten 16 Monate alles versucht haben, um unsere Regierung zu bewegen, uns wieder die Erlaubnis zu geben, unseren Lesern eine Zeitung in der Sprache zu bieten, die allein sie vollkommen verstehen können.

Nachdem nun endlich die einschränkenden Bestimmungen aufgehoben sind, kommen wir dem Wunsche der vorher erwähnten Leser nach, indem wir Ihnen den „Courier", der jetzt wieder in deutscher Sprache erscheint, zusenden. Wir wollen aber alle diese Freunde unserer Zeitung darauf aufmerksam machen, daß es uns infolge der ungeheuer gestiegenen Materialpreise und Herstellungskosten unmöglich ist, ihnen den „Courier" auf unbestimmte Zeit zuzusenden, ohne Bezahlung des Abonnementsbetrages zu erhalten.

In unserer ausführlichen Erklärung „Es ist erreicht", die unsere Leser auf Seite 15 dieser Ausgabe finden, haben wir klar auseinander gesetzt, weshalb auch wir aufs strengste das Prinzip der Vorausbezahlung des Lesegeldes durchführen müssen. Wir bitten deshalb alle unsere Freunde, unsere ausführlichen Darlegungen unter dem Titel „Es ist erreicht" auf Seite 15 dieser Ausgabe sorgfältig zu lesen.

Alle diejenigen, die den „Courier" in der Zeit von September 1918 bis Dezember 1919 abbestellt hatten, weil er in englischer Sprache erschien, wissen nach Empfang dieser Ausgabe, daß unsere Zeitung jetzt wieder in deutscher Sprache und zwar in der alten Form und Stärke von 16 Seiten erscheint. Jeder, der nun unsere Zeitung haben will, kann sofort den auf Seite 15 gedruckten Bestellzettel benützen, um uns sein Lesegeld zu übersenden und die Zeitung wieder neu oder wieder weiter zu bestellen.

Für die Kinder

Der Schutzengel

Von J. Sturm.

Einen Engel, liebes Kind,
Hat dir Gott gegeben,
Der, wenn du recht fromm gesinnt,
Stets dich wird umschweben.

Wenn du bei des Morgens Schein
Nicht versäumst zu beten,
Dann wird in dein Kämmerlein
Still dein Engel treten!

Bleibt bei dir den ganzen Tag,
Wird dich treu bewahren,
Daß kein Leid noch Ungemach
Dir kann widerfahren.

Hält dir alles Böse fern,
Daß du nicht mußt weinen,
Bis der goldne Abendstern
Ruft zu Bett die Kleinen.

Sprichst du dann vor'm Schlafengehn
Fromm den Abendsegen,
Wird der Engel bei dir stehn,
Wiegen dich und pflegen;

Wird auch einen bunten Traum
Dir, mein Kindlein, schicken,
Läßt wohl gar den Weihnachtsbaum
Dich im Traum erblicken.

Wie der Engel angetan,
Soll ich dir verkünden?
Weiße Kleider hat er an,
Weil er rein von Sünden;

Auch zwei güldne Flügel sind
Ihm vom Herrn verliehen,
Daß er von dem bösen Kind
Eilig könne fliehen.

Teerpitterchens Tochter

(Schluß)

Zuletzt kamen sie wieder in einen Wald von durchsichtigen Wasserbäumen; alles um sie herum schimmerte im herrlichsten Grün und die Spitzen der Bäume wedelten hin und her wie Fahnen. Mitten im Walde aber lag ein schwarzer alter Holzbau, das war ein versunkenes Schiff. Es sah recht trübselig aus. Stücke von den Masten waren umhergestreut, und die Bretter klafften überall, daran saßen Muscheln und Wassermoos. Zu den Fenstern aber schlüpften die Fische aus und ein. Ein Brett war weiß, daran standen Buchstaben, die niemand mehr lesen konnte, so verwischt waren sie. Es war ein recht verwittertes altes Schiff.

„Hier ist unser Schloß," sagte Klein-Anning.

„Das ist zu schlecht," antwortete Wilm, „das ist gar kein Schloß; da hinein gehe ich nicht."

„Warte nur, ich will es neu anstreichen," meinte Klein-Anning. Sie hob eine Muschel auf und strich über das Holz und mit einem Male glänzte das ganze Holz wie lauter Perlmutter. „So, nun wollen wir hineinsteigen. Du bist der Prinz und ich die Prinzessin, und wir werden Hochzeit halten."

„Wenn du Hochzeit halten willst, mußt du einen Kranz haben; ohne Kranz kann ich dich nicht heiraten," sagte Wilm.

„Das ist schade," meinte Klein-Anning und sah sich um; endlich bückte sie sich und zog ein paar grüne Ranken herauf, welche unter dem Schiffe vorwuchsen, die schlang sie sich durch das Haar um den Kopf. „Ist das nun gut?" fragte sie.

„Nein, es müssen Blumen darin sein."

„Ich will aber keine Blumen!" rief sie zornig und machte so böse große Augen, daß dem Wilm ganz ängstlich wurde. Aber sie war gleich wieder vergnügt und umfaßte ihn, und wie der Blitz fuhren sie aufwärts und standen schon auf dem Verdeck des Schiffes. Sie kletterten die Schiffstreppe hinab und kamen in einen weiten Saal, in welchem sich noch Tische und Stühle befanden. Der Saal war ganz mit Muscheln tapeziert, und auf den Stühlen wuchsen kleine grüne Wasserpflänzchen, daß sie wie mit grünem Plüsch überzogen aussahen.

„Komm," sagte Klein-Anning, „wir wollen erst den Musikanten holen."

Sie zog Wilm in eine Tür hinein, in ein finsteres Kämmerchen. Da lag ein Mann und rührte sich nicht; aber wie Klein-Anning ihn anfaßte, machte er die Augen auf.

„Guten Tag, kleiner Wilm," sagte er.

„Wer bist du?" fragte Wilm.

„Kennst du mich nicht? Ich bin ja dein Onkel, der immer mit dem Schiff gefahren ist nach Amerika und noch weiter. Lebt denn der Kakadu noch, den ich dir mitgebracht habe? Puh, es ist so naß hier unten. Ich weiß nicht, wie viel Wasser ich schon geschluckt habe, seit ich hier auf dem Schiff untergegangen bin, aber es muß sehr viel sein."

„Du sollst uns geigen," sprach Klein-Anning ungeduldig; „du mußt wissen, daß wir Brautleute sind."

Wilm war nachdenklich geworden und sagte: „Ich möchte lieber nach Hause. Meine Mutter wird kommen und mich wecken wollen. Kannst du Wald von durchsichtigen Wasserbäumen?"

„O ja, Prinz," antwortete Klein-Anning und legte die Hand über die Augen. „Sie sitzt an der See und spült das große Netz."

Da gab sich Wilm zufrieden, und sie gingen beide in den Saal; der Mann aber hatte eine Geige genommen und kam hinterher.

Die Fische guckten zu den Fenstern herein; denn sie sind immer sehr neugierig.

„Ihr dürft nicht herein," rief Klein-Anning; „bloß zusehen dürft ihr. Ihr seid nicht schlank genug zum Tanzen. Aber die Heringe können kommen."

Und die Heringe kamen denn auch, immer mehr und mehr, und stellten sich auf die Schwänze und knixten, und dazu schnappten sie immer mit den Mäulern, als ob sie etwas sagen wollten, aber es kam nichts heraus als Luftblasen. Klein-Anning nickte dem Spielmann zu, und da fing der an zu geigen, und nun nickte auch Wilm, denn er kannte das Lied schon; der Onkel hatte es immer gegeigt, wenn er heimgekommen war, und es war sehr schön, bloß ein wenig traurig. Dann kam die Trauung.

Wilm faßte Klein-Anning bei der Hand, und der Onkel legte seine Hand auch dazu und sagte: „Alama kalalama itzehuatiputzli; habt ihr's verstanden?"

„Ja," sprach Klein-Anning, und da sagte Wilm auch „ja"; und die Heringe klappten die Mäuler auf und zu, als wollten sie ebenfalls „ja" sagen. Es war gewiß sehr feierlich anzusehen.

„Schön," meinte der Onkel; „jetzt geht euch einen Kuß, dann ist alles in Ordnung, und wir können tanzen."

Sie gaben sich wirklich einen Kuß, und Klein-Anning biß Wilm dabei in die Lippen und lachte ihn dann aus. Nun kamen alle Heringe und gratulierten; man konnte es dabei sehen, daß sie die Augen verdrehten, indem sie heranspazierten, und daß sie noch mehr schnappten als vorher.

Wilm aber wurde mit einem Male wieder unruhig. „Prinzessin," sprach er, „du kannst mir noch einmal sagen, was mein Mutter macht."

„Ja, mein Prinz," antwortete Klein-Anning und legte wieder die Hand über die Augen. „Sie zieht eben das Netz auf den Strand hinauf."

„Dann habe ich noch Zeit," sagte Wilm. Sie setzten sich auf die beiden größten Stühle, und der Onkel mit der Geige stieg auf einen Tisch und fing an so lustig zu geigen, daß jedem das Herz im Leibe lachen mußte. Die Heringe faßten sich mit den Flossen an und tanzten, daß der ganze Saal blitzte. Und am Ende fing der Onkel auch an auf seinem Tische herumzuspringen, und Klein-Anning jauchzte dazwischen und zappelte mit den Füßchen, und die Tische und Stühle hoben auch die Beine und sprangen umher, sogar die beiden großen, auf denen die Neuvermählten saßen.

Zuletzt hörte der Onkel auf, da war mit einem Male alles ruhig.

Der kleine Wilm aber machte zum dritten Male ein ängstliches Gesicht und fragte zum dritten Male: „Prinzessin, was macht meine Mutter?"

„Ei, sie steht bei den Pfählen und hakt's Netz ein."

„Bring mich hin," rief Wilm und sprang vom Stuhle; „jetzt kommt sie gleich an das Boot und will mich mitnehmen."

„Du sollst hier bleiben," sagte Klein-Anning. „Ich lasse dich nicht fort."

„Ich will aber fort, du dumme Dirn." Sie wollte seine Hand fassen, aber er riß sich los. Da stampfte sie mit den Füßen; alle Fische, die draußen gewesen, kamen herein und schwammen mit offenen Mäulern auf ihn los, und die grünen, durchsichtigen Wasserpflanzen wuchsen durch die Fenster und wurden dichter und dichter, so viel auch der kleine Wilm von ihnen zerriß. Er sah schon Klein-Anning nicht mehr, aber er hörte sie neben sich kichern, und der Onkel mußte wieder seine Geige genommen haben und lustig darauf herumkratzen — —

Mit einem Male gab es einen Knack, daß das ganze Schiff zitterte. Die Decke spaltete sich, und der Wilm fuhr nach oben, hinaus in das klare Wasser. Ueber dem Wasser aber schwebte eine große Möwe, die schrie „Krieh! Krieh!" Und als der kleine Wilm auftauchte, faßte sie ihn mit den Krallen und trug ihn in das Boot. Da war es nicht mehr der Vogel, sondern das kleine Teerpitterchen, was bei ihm war.

„Adieu, kleiner Wilm," sagte es und nickte ihm freundlich zu; dann war es verschwunden.

Da fühlte Wilm auch schon, daß ihn seine Mutter am Aermel zupfte und schlug die Augen auf. Die Sonne schien heiß in das Boot; am Himmel aber standen ein paar finstere Regenwolken.

„Hast du was gemerkt, Mutting?" fragte er und blinzelte schlau zu ihr hinauf.

„Was soll ich denn gemerkt haben? Komm rasch mit nach Hause, sonst werden wir tüchtig naß werden." —

Elses Pudding

Die Mutter hatte zu Mittag den Pudding so eingeteilt, daß jedes ein Stück bekam. Else dachte: „Ich will mein Teil aufheben, und während die andern den ihrigen mit großem Appetit verzehrten, aß sie ein Stückchen Brot.

„Bist du nicht hungrig, Else?" fragte ihre Mutter.

Else, die neben ihr saß, fragte sie leise: „Darf ich nicht mein Stück zu Mina Schlosser tragen?"

„Sicherlich, mein Kind, und es ist recht so," antwortete die Mutter.

„O Else," sagte Paul, „wenn du deinen Pudding nicht willst, ich weiß, wer ihn mag!"

„Und ich weiß auch, wer ihn nicht zurückschiebt", sagte Lottchen lachend.

„Das weiß auch ich!" rief Helene.

„Auch Else weiß es", erwiderte die Mutter.

„Aber Else," nahm Paul wieder das Wort, „solch ein Pudding wie dieser sollte doch nicht betteln gehen um einen Abnehmer."

„Sei unbesorgt," versetzte Else lachend, „ich kann genug Liebhaber dafür finden." — Damit stand sie auf vom Tische und nahm ihren Teller mit. — „Was will sie damit tun, Mutter?" fragte Lottchen.

„Else weiß es", entgegnete die Mutter lächelnd.

Else bedeckte den Teller sorgfältig und trug ihn zu einem armen, schwächlichen Mädchen, das fast nie solch schön zubereitete gute Dinge zu essen bekam. O, wie war es erstaunt, mit welchem Blicke sah es Else an, und wie herzlich dankte es dafür!

„Ach, lieb Mütterchen," erzählte hernach Else ihrer Mutter, „das hat mir viel besser getan als der beste Pudding in der Welt."

Wie Gedichte entstehen.

Kaum einem zweiten deutschen Dichter ist's im Leben so kümmerlich ergangen, wie Christian Friedrich Scherenberg, dem Sänger von „Waterloo" und „Hohenfriedberg". Eine zeitlang ernährte er seine Familie durch Abschreiben und Unterrichtgeben an Kinder umwohnender Leute. Die Lektionen wurden mit Kartoffeln bezahlt; eine Metze für die Stunde war schon viel, und bei schlechter Laune der Eltern blieb die Zahlung auch wohl ganz aus. Und eine solche schlechte Laune herrschte wieder einmal, als in der Osterwoche der Samstag bereits da war, ohne daß der seit längerer Zeit fällige Lohn entrichtet worden wäre. Die Kinder Scherenbergs entschlugen sich der Sorge darüber, einfach der Ueberzeugung lebend, die Zahlung sei diesmal mit Vorbedacht hinausgeschoben worden, um ihr den Charakter einer besonderen Osterfreude geben zu können, und unterhielten nur darüber einen Zweifel, ob diese Osterfreude in einem knusprigen Kalbsbraten nebst den rückständigen Kartoffeln, oder aber in einem großen Napfkuchen bestehen werde.

So vergingen erwartungsvolle, wenn auch freilich schon von einem gewissen Bangen angekränkelte Osterfonntagsstunden. Endlich — es dämmerte bereits — erschien der besitzende Schüler und trug etwas unter einem Tuch, ein Anblick, der das ganze Haus, den Vater mit eingeschlossen, in freudiger Hoffnung zittern machte. Von allen Seiten umringte man den Jungen, der dann schließlich auch das Tuch zurückzog und ein kleines Bauer mit grünen Stäbchen und einer Lerche darin an Scherenberg überreichte. Diese Lerche war ein Geschenk, das der gutmütige Junge seinem Lehrer aus persönlicher Dankbarkeit darbrachte; seitens der Eltern war aber weder an die rückständige Stundenzahlung, noch an einen Osterkuchen gedacht worden. Nur mit Mühe bewahrte man die ruhige Haltung; im Augenblick aber, als der Junge gegangen war, brach auch schon die gesamte Kinderschar, die sich so jäh um ihre Festesfreude betrogen sah, in allerbitterste Tränen aus. Der Vater, selber trostbedürftig, tröstete, so gut es ging, und schrieb dann, als er in der Ostermorgenfrühe die Lerche wieder in Wald und Feld hinausgetragen hatte, eines seiner schönsten und kraftstempfundenen Gedichte, daraus nur die folgenden Strophen hier Platz finden mögen:

Vor mir erglomm die Morgenröte,
Geläute tönte nah und fern;
Mir war's, wir traten zu 'i Gebete
Hin vor das Angesicht des Herrn.

„Du Vöglein singst; das ist das deine,
Hub leise ich zur Lerche an,
„Ich geb dich frei, das ist das meine,
Ein jeder bete, wie er kann."

Und wie Gott über Land und Meere
Auftut die weite Segenshand,
So tat auch ich zu seiner Ehre
Auf meine schwache Menschenhand.

Und siehe da, die Lerche stieg in den Himmel auf, sich der Freiheit freuend, die der in Not und Banden geschlagene Poet ihr zurückgegeben hatte. Das Wassernäpfchen des Bauers aber, eine kleine graue Kruke, erhob Scherenberg zu seinem Schreibzeug, aus dem er seine Dichtungen bis an sein Lebensende mit einer sich immer gleich bleibenden Freudigkeit und Frische niedergeschrieben hat.

Geschäftsgeheimnis.

„....Unter uns gesagt: Sie sind ein ganz gemeiner Schuft!"

„Nun ja — aber sagen Sie's nur nicht weiter!"

— **Erfahrungsgemäß.** „Warum heißt eigentlich ein Mann, wenn er verheiratet ist, ein Ehemann, Papa?"

„Weil er ein Mann war, ehe er sich verheiratete."